

In: Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie 54 (2023), S. 137 – 152.

Horst Kämpfer: Missbrauch und Selbstverletzung – Phänomenologie anhand einer literarischen „Verdichtung“. Man will doch noch „Ein wenig Leben“.¹

Einleitung

Wie will man beschreiben, wie Menschen, die psychische, physische und sexuelle Gewalt erleben mussten, danach ihr Leben leben, was sie fühlen und denken, wie sie handeln? Wenn ein psychischer Orkan den Körper und die Seele der betroffenen Menschen von Zeit zu Zeit überflutet und sie zu Handlungen drängt, die sich unserem Verständnis kaum nahelegen, geraten dann nicht deskriptive, analysierende, gar deutende Worte unversehens zur üblichen Distanzierung?

Ein erster Versuch meinerseits, nach einigen Erfahrungen mit von sexueller Gewalt betroffenen Menschen, Worte zu finden für so vieles fast Unaussprechliches, liegt Jahre zurück.² Es ist ein Versuch, mit dem, was wissenschaftlich erarbeitet wurde, zu einem Verstehen zu kommen. Die therapeutische und supervisorische Erfahrung zeigte mir aber im Laufe der folgenden Jahre, wie sehr ich selbst die Worte brauchte, durch die eben jene Distanz entsteht, die schließlich das Denken ermöglicht. Jeder, der Kontakt zu von Gewalt betroffenen Menschen hat, kann spüren, wie sie sich auf der Grenze zwischen Körper und Sprache befinden, und wie sie gegen die innere Sintflut, gegen das ‚sich selbst Weggerissenwerden‘ – wohin ist schon schwer zu sagen – verzweifelt nach Kontrolle suchen. Darüber wissen wir seit dem Ende des vorletzten Jahrhunderts durch Pierre Janet und Sigmund Freud einiges. Dissoziation und Autoaggression verweben sich; doch was könnte das Erleben, was könnten die Gefühle der Betroffenen und ihrer Nächsten sein? Aber schon eine solche Frage will Konkretion, die von den Betroffenen kaum zu leisten ist. Die Betrachter wollen (meist) mit der Konkretion letztlich die ‚Verobjektivierung‘. Das Erlebnis der inneren Sintflut ist hochansteckend, weil ihm Worte, Mittel der ersten sprachlichen Distanzierung, fehlen.

Dabei kann manchmal sowohl den Betrachtern, auch den Behandler*innen wie den Betroffenen die Kunst helfen. Daher will ich von einem Roman erzählen. Dabei geht es mir um die Phänomenologie von Gewalt betroffenen Personen, hier exemplarisch anhand einer literarischen Gestalt, in der sich nicht zu beziffernde Geschichten verdichtet haben. Das Phänomen durch Einklammerung von Erinnerung, Wunsch und Verstehen unverstellt vor Augen zu stellen, wie man es von einem Phänomenologen erwarten würde, ist in Reinform nicht durchzuführen; so wie es wohl in jeder Therapiestunde nur eine Annäherung an dieses Diktum von Wilfred R. Bion gibt.³ Der schreibende Therapeut ist eben kein Künstler. Dennoch lassen sich, mit der hier vorgelegten Verdichtung der im Roman geschilderten Interaktionen, die intra- wie die interpsychischen Grundstrukturen von Menschen beschreiben, die sexuelle Gewalt erfahren und sich im Netz der Selbstverletzung verstrickt haben. Ebenso wird geschildert, mit welchen Affekten das Umfeld (auch das therapeutische) in aller Regel zu ringen hat. Der Autorin von „Ein wenig Leben“ gelingt es, sich sowohl in das Opfer mit dem Namen Jude als auch in die Jude begleitenden und unterstützenden Freunde einzufühlen - hier stimmt die maskuline Form, denn es wird allein die Freundschaft oder die Gewalt unter Männern

¹ Hanya Yanagihara: Ein wenig Leben. Roman. Aus dem Englischen von Stephan Kleiner. Hanser Berlin Verlag, München 2017.

² Horst Kämpfer: Verlassen-Unlebendig-Schuldig. Zur Psychodynamik der Selbstverletzung. In: pro Jugend 3 (1996), S. 10 – 13.

³ No memory, no desire, no understanding.

geschildert.⁴ Das Weibliche fehlt fast ganz. Man könnte an einen versteckten Vorwurf an die Mutter als Repräsentantin des Präverbales denken. Die Freundschaft ist vor der Gewalt genannt, was dem Anliegen der Autorin entspricht, da sie die Freundschaft als eine hoch bedeutsame eigene Beziehungsform beschreiben will. Dabei trifft das Wort „einfühlen“ die Sache der Kunst nur bedingt. Da die Kunst neu kreierte, erschafft sie jenen bipolaren Zwischenraum, in dem Subjekt (hier Leser) und Subjekt (Jude/Willem) sich begegnen können – darin den analytischen Sitzungen ähnlich.

Doch soll hier keine Buchbesprechung geschrieben, sondern Lebenssequenzen und ein Lebensprozess vorgestellt werden, die das Phänomen Gewalt in psychischer, körperlicher und sexueller Form mit seinen Auswirkungen zu umschreiben, zu umkreisen versuchen. Darin kommen Jude und seine Freunde meist selbst zu Wort, ergänzt durch verstehende Sätze, wie sie einem Supervisor hätten einfallen können, der einen Einblick bekommt in das miteinander handelnde Paar Jude und Willem; Grundstrukturen werden sichtbar. So könnte man sowohl einen Zugang zu der Innenwelt der „Verdichtungsgestalt“ Jude als auch zu den emotionalen Belastungen und „Gegenübertragungsreaktionen“ der für Jude bedeutsamen Anderen und damit vielleicht auch ein wenig Zugang zu sich selbst bekommen, ganz gleich auf welchen unterschiedlichen Seiten des Beziehungsgefüges man sich wiederfindet. Wenn dabei der Zwischenraum zwischen Subjekt und Subjekt etwas erhellt werden könnte, wie es einer intersubjektiv gefärbten Psychoanalyse angemessen ist, wäre auch das ein Gewinn.

Ein Lebensweg

Unter den vier Studienfreunden, von denen hier erzählt wird, ist Jude derjenige, der irgendwann durch einen Unfall eine Verletzung davongetragen hat, die sein Gehen mal mehr, mal weniger behindert und ihm immer wieder heftige Schmerzen verursacht. Er will darüber nicht sprechen. Nur der ihm nächste Freund Willem bekommt davon etwas mit, ist erschrocken und betroffen, spürt aber, dass er dazu nichts sagen soll. Dann findet Willem den sich mit einer Schmerzattacke versteckenden Jude.

„Was kann ich tun?“, fragt Willem. „Nichts“, sagte Jude. Sie schwiegen. „Aber Willem - bleibst du noch kurz bei mir?“ „Natürlich“, sagte er (33).

Dieser Miniaturdialog enthält ein Grundelement psychotherapeutischer Technik und ein wesentliches Moment freundschaftlicher Haltung. Den Schmerz eines Menschen zu ertragen, ist keine leichte Arbeit, gerade wenn der Schmerz noch keine Worte hat. Um aus der eigenen ohnmächtigen Bedrängnis herauszukommen, wächst automatisch die Frage: Was kann ich tun? Vielleicht spürt der Schmerzleidende die Not des Anwesenden oder zumindest seine doppelt motivierte Frage. Gegen den Impuls des Fragenden, sich zu distanzieren vom wortlosen Schmerz, sich selbst zu retten, indem er etwas tun kann, schrillt das „Nichts“. Nun steigert sich die Arbeit des Hörenden; er muss die Zurückweisung verdauen, keinen erneuten Anlauf machen und aushalten, was folgt: Sie schweigen. In diesem Raum, der jetzt entsteht, kann der Schmerzleidende sein „aber“ sagen. Und er traut sich einen unglaublichen Satz. Er nennt den Freund beim Namen, Willem ist wirklich jetzt gemeint, „bleibst du“ - mehr geht wirklich nicht - „noch kurz - bei mir?“ Willems „natürlich“ hieß, dass er die Nacht über bei ihm blieb, da war. Es sagt sich so leicht, einfach nur da sein, aber da das ‚da sein‘, wenn es denn tragend sein soll, ein ‚mit sein‘ ist, wird die Aufgabe gar nicht einfach. Die Autorin beschreibt es sofort körperlich: *Am nächsten Morgen wachte er (Willem) in Judes Bett auf; seine Hand schmerzte, und als er sie inspizierte, fand er Blutergüsse, wo Judes Finger sich in seinen Handrücken gegraben hatten“ (33).* Und nun fällt der für den zuhörenden Freund nicht

⁴ Der Name des Hauptprotagonisten ist „Jude“, im englischsprachigen Raum ein gängiger Name, aber für uns Deutsche zumindest eine Irritation. Selbst das eine wie das andere Unaussprechliche ist nicht zu vergleichen. Es gibt wohl viele Höllen mitten im Leben.

verstehbare und daher auch nicht erträgliche Satz: „*Willem, es tut mir so leid*“, sagte Jude schließlich. „*Jude*“ antwortete er, „*es gibt nichts, wofür du dich entschuldigen müsstest*“ (33). Diese Interaktions- und Sprachfigur gehört zu dem Opfer, von dem wir noch nicht wissen, was ihm geschehen ist und sie durchzieht den gesamten Roman. Die Therapeut*innen, die mit Jugendlichen oder Adoleszenten mit hier vorgestellter Problematik arbeiten, kennen diese Figur. Und wie Willem wollen sie, aufgrund ihres eigenen Verständnisses von Opfersein antworten, es gibt nichts, wofür ... Man meint es gut, und genau da irrt man sich und verfehlt den Zugang zu dem Opfer. *Aber Jude wiederholte nur: „Es tut mir leid Willem, es tut mir so leid“, und so sehr Willem es auch versuchte, er konnte ihn nicht beschwichtigen*“ (34). Der Satz „*es tut mir leid*“ wird dann auch von Judes Freunden immer und immer wieder ausgesprochen werden; er begleitet die Lebenssequenzen und den Lebensprozess der aufeinander bezogenen Figuren. Schuld und Entschuldung werden immer wieder umkreist.

Irgendwann in der Geschichte der Freunde wird zunächst für Willem offenbar, was er wusste und nicht wusste. Jude und Willem wohnen in einer Wohnung zusammen und eines Nachts wird Willem von Jude geweckt: „*Willem, es tut mir so leid ... es hat einen Unfall gegeben, Willem, es tut mir so leid. Du musst mich zu Andy bringen... Ich habe mich geschnitten. Es war ein Unfall*“ (95). (Andy ist der befreundete Arzt, Jude würde *nie* zu einem anderen gehen). Willem kann die Tragweite des „Unfalls“ zunächst nicht verstehen, nicht weil Sie ihm nicht vor Augen wäre, sondern weil er bei sich „ein Auge blind macht“.⁵ Ihm wird langsam klar, dass etwas Schlimmes passiert ist, aber noch weigert sich sein Bewusstsein zu erkennen, was. Jude begrüßt den Arzt, wie nun schon zu erwarten ist: „*Es tut mir leid*“. Andy wissend: „*Verdammte Scheiße, Jude*“. Willem wartet, dann kommt Andy in das Wartezimmer: „*Du kannst ihn mitnehmen*“, sagte Andy. *Er war wütend*“.

Willem sieht in das Behandlungszimmer und sieht viel Blut. Dann spricht Andy mit Willem ohne Jude. „*Weißt du, ob er Selbstmordgedanken hat?*“ „*Was? Nein.*“ *Er merkte, wie er ganz still wurde. „Hat er etwa versucht, sich umzubringen?“ Andy seufzte. „Er streitet es ab. Aber ... ich weiß nicht. Nein, ich weiß es wirklich nicht... Du weißt schon, dass er sich ritzt, oder?“*

Er konnte eine Zeit lang nicht antworten. „Nein“, sagte er (96/97).

Bei diesem Nein allerdings weiß Willem, dass er gelogen hat. Der Arzt fragt, ob Jude genug isst, trinkt, schläft und Willem wird sukzessiv klar, dass er als Freund eine Verantwortung hat, und das Schuldgefühl hatte ihn schon zur Lüge verführt.

Wieder zu Hause versucht Jude die Spuren seines „Unfalls“ zu beseitigen. Niemand soll sehen, was passiert ist. Und niemand soll wissen, dass Willem es weiß. Willem hatte, als müsse er es für sich noch einmal realisieren, Jude im Halbschlaf die Ärmel hochgekrempelet, *um die drei Säulen gleichmäßiger weißer Narben zu sehen, die, jede etwa zweieinhalb Zentimeter lang und leicht erhaben, wie Leitersprossen seinen Arm hinaufführten* (99).

Es hatte sich eine Komplizenschaft entwickelt, ganz ähnlich einer Co-Abhängigkeit. Zugleich wird man gewahr, dass es eine freundschaftliche Rücksichtnahme gibt, die eben leider bis an den Rand der Verleugnung geht und doch zugleich auch ein hohes Maß an Achtung und Akzeptanz vor dem Anderen ausdrückt. Jude, das ahnt man an dieser Stelle schon, hat sehr Schweres, Traumatisches erlebt und sucht mithilfe eines Symptoms eine Entlastung. Natürlich entsteht im liebenden Gegenüber die Frage, warum tust du dir das an? Ganz abgesehen von der Tatsache, dass die wirklichen Zusammenhänge zwischen Ursache und Symptom unbewusst sind, würde ein Versuch von Jude, sich dieser Frage zu stellen, an grausiges Erleben rühren. Jedes Sprechen darüber lässt das Trauma einen Millimeter realer werden, der Schmerz

⁵ Steiner, J. (1985) Turning a Blind Eye: The Cover up for Oedipus. *International Review of Psychoanalysis*, 12, 161-172.

wird vergrößert und das psychische Gleichgewicht, das immer wieder mit Hilfe des Symptoms Selbstverletzung erreicht wird, gefährdet. Der Kranke, wie wir seit Freud wissen, kann vom Symptom nicht einfach lassen. Diese psychologischen Zusammenhänge wissen die Freunde nicht.

„Aber das war nun mal Teil der Vereinbarung, wenn man mit Jude befreundet war: Er wusste es, Andy wusste es, sie alle wussten es. Man ging gewissen Dingen nicht nach, obwohl es der eigene Instinkt nahelegte, man umschiffte den eigenen Argwohn. Man begriff, dass man diese Freundschaft bekräftigte, indem man Abstand wahrte, akzeptierte, was einem gesagt wurde, sich umdrehte und fortging, wenn einem die Tür vor der Nase zugemacht wurde, statt zu versuchen, sie wieder aufzustoßen“ (102). Es scheint mir schon an dieser Stelle wichtig, das Zitat zu ergänzen um das, was sich im weiteren Verlauf erst zeigen wird. Den Freunden gelingt es - bis auf eine Ausnahme - weitgehend, gegen ‚ihren Instinkt‘ und trotz aller Kränkungen des ‚Zurückgestoßenwerdens‘, etwas kaum zu Ertragendes zu akzeptieren, ohne verfolgend oder rachsüchtig zu werden.

Willem ist nach dem Besuch beim Arzt Andy sehr wütend. Jude will nach dem „Unfall“ ganz schnell zum Normalalltag zurückkehren. Er wollte sich bewusst wirklich nicht das Leben nehmen, wie die meisten Selbstverletzer; manchmal gehen die Schnitte zu tief, treffen ein wichtiges Gefäß, die Blutung ist nicht zu stoppen, oder die Wunde braucht eine Naht. Sie alle nennen das „Unfall“, es ist nicht die Normalität der Selbstverletzung. Zurück zur Normalität macht allerdings den begleitenden Anderen verrückt, da der Andere auf ohnmächtigem Schrecken sitzt und durch Reden davon etwas loswerden möchte. Dass die Rückkehr Judes in seine Normalität für den Anderen eine enorme Zumutung ist und auf Willem extrem aggressiv wirken muss, spürt Jude. Und wieder kommt sein *„es tut mir wirklich leid, Willem ... bist du sauer auf mich?“ (105).*

Noli me tangere - die eine Welt, die eine Zeit, darf mit der anderen nicht in Verbindung gebracht werden. Der Zeitstrahl wird zerschnitten, es gibt ein Vorher und ein Nachher. Das Vorher muss und soll im Dunklen bleiben. Jeder soziale Kontakt birgt in sich die Gefahr, gefragt zu werden. Fragen, die den Stein wegwälzen wollen, die er, Jude, vor jene Kammer, jene Krypta geschoben hat, in der seine ersten 15 Lebensjahre aufbewahrt sind - eben nicht vergessen, eben nicht verdrängt, eher unassimilierbare Introjekte. Zur eigenen Sicherheit musste er Wächter entwickeln: *„Niemand war da ... das Zimmer gehörte ihm allein. Er spürte, wie die Kreatur in seinem Inneren - die er sich als ein schwächtiges, schäbiges, lemurenartiges Geschöpf vorstellte, mit schnellen Reflexen ausgestattet und stets auf dem Sprung, während ihre dunklen, feuchten Augen unentwegt die Landschaft nach potenziellen Bedrohungen absuchten - sich entspannte und zu Boden sank“ (135).* Dieses lemurenartige Geschöpf, ähnlich seiner überdurchschnittlichen Intelligenz, seines enormen Wissens, seiner zwanghaften Sicherungstaktiken, all das half gegen die Feinde in der äußeren Welt. Aber er wusste auch, auf keinen Fall darf er sich bekiffen oder betrinken, denn das würde die Wächter gegen die inneren Bedrohungen einlullen. Er darf eben niemals die Kontrolle verlieren, auch nicht über seine Schnitte.

An diesem Tag hatte Jude einer Frage nicht ausweichen können: *„Und wir würden alle gern wissen, warum du uns nie erzählt hast, wie das mit deinen Beinen passiert ist“ (133).* Lügen geht für ihn nicht. Jedes Wort, jeder Buchstabe lag auf mehreren Goldwaagen: *„Ich wurde von einem Auto angefahren. Mit fünfzehn. Ein Jahr, bevor ich hierherkam“ (134).* Er beantwortet die Frage nur halb, gibt dem Angreifer Futter. Sie übersetzen es mit Autounfall und sind zufrieden. Nur der nächste Freund Willem ahnt, dass es nicht ein ‚einfacher‘ Unfall war, was das lemurenartige Geschöpf in Jude sofort in Stellung bringt. Nach dem ‚Überrolltwerden‘ von einem Auto trifft der fünfzehnjährige Jude auf eine Sozialarbeiterin (Ana) im Krankenhaus. Sie hatte ihn gebeten, über seine letzte ihn schwer traumatisierende Zeit bei einem

gewissen Dr. Trayler etwas aufzuschreiben, so dass er nicht vor Gericht erscheinen musste. Er hatte den Bericht „so neutral wie möglich formuliert, hatte sich beim Verfassen vorgestellt, er schreibe über jemand anderen, jemanden, den er einmal gekannt habe, mit dem er aber seither nie wieder habe sprechen müssen“ (142). So muss der Abstand geschaffen werden, ein ‚es war einmal‘ reicht nicht, das kann man selbst nicht gewesen sein, es ging um einen Anderen zu einer anderen Zeit. Das ganze Kapitel trägt daher in dem Buch auch die Überschrift: Der Post-Mann, ein ‚Ante‘ darf es nicht geben, das ist ein Fremder.

Ana, wissend, dass er von Dr. Trayler missbraucht, misshandelt und überfahren worden ist, möchte ihn zum Reden bringen: „Ich bringe dir bei, darüber zu reden, denn es wird immer schwieriger, je länger man wartet, und es wird in dir gären, und du wirst für immer glauben, dass du selbst an allem schuld seist. Natürlich stimmt das nicht, aber du wirst es für immer und ewig glauben“ (143). Hier ist der Hinweis für das sich immer wiederholende „es tut mir so leid“. Die Täter sind wohl von einem Schuldgefühl bewegt, versuchen dies aber per projektiver Identifikation loszuwerden und in den Opfern unterzubringen. Und die Opfer, um den schrecklichen Gefühlen einen Sinn zu geben, nehmen häufig nicht nur die Schuld an, sondern suchen in sich nach Schlimmem, Bösem und Verderbtem als Ursache für die Schuld. So kommt es in den Opfern zu einer Zusammenballung von Scham und Schuld, die jedes Sprechen über das Erlebte schier unmöglich macht. „Was sollte er über sich sagen? ... wie arm und wie hässlich er war, was für ein blutiger, dreckverkrusteter Fetzen sein Leben war“ (147). Jude tröstet Ana, die selbst sehr plötzlich schwer erkrankt und stirbt. Eine weitere Tür wurde damit zugeschlagen. Sie hatte an ihn geglaubt und seine Begabungen gesehen, so dass es ihm möglich wird, sich an einem College zu bewerben. In dem Bewerbungsgespräch fordert der Professor Jude auf, etwas zu singen. Jude singt von Gustav Mahler: Ich bin der Welt abhanden gekommen (150). Text, Melodie und Orchestrierung sind geradezu ein Sinnbild für Trauer, Einsamkeit und psychic retreat.⁶

Jude gestaltet sich seinen Rückzugsort. Dazu gehört die Vorsicht allen Menschen gegenüber, nichts von sich und seiner Geschichte zu erzählen sowie das Besteck für die Selbstverletzung. Dann kommt eine liebevolle, väterliche Figur auf ihn zu. Jude will vertrauen, sich anvertrauen und kann doch nicht vertrauen. Harold ist sein Jura-Professor und sieht in dem jungen Mann eine große, nicht nur juristische, Begabung. Die Freunde werden mit in Harolds und Julias Haus eingeladen, und es entsteht so etwas wie ein familiäres Klima. Für Jude, der ohne Eltern in einem Kloster aufgewachsen ist, eine geradezu überwältigende Erfahrung. Das lemurenartige Wesen in ihm bleibt in Stellung. Auf jeden Fall muss er sich dieser ihn sanft umgebenden Liebe würdig erweisen, weil er eigentlich sich ihrer nicht würdig fühlt. Allerdings: „Das, was Harold ihm so bereitwillig gab - Antworten, Zuneigung - , konnte er nicht erwidern“ (180). Einmal, im Spaß, wollte Harald ihn berühren, er musste ausweichen, stieß gegen ein Regal und eine für Harald bedeutsame Tasse fiel und zerbrach. In Jude bricht ein Sturm los zwischen Scham und Schuld. Er möchte verschwinden oder seinen eigenen Kopf auf den Boden schlagen, wie die Tasse zerschlagen. Wie sollte man solche Stürme beruhigen, wenn nicht durch Opfer, Selbstverletzung, Blut. Denn, „was er jetzt oder früher erdulden musste (und weiterhin erdulden wird H.K.), war nichts, worüber er sich den Kopf zerbrach ... Er wusste ja, warum es ihm widerfuhr: Weil er es verdient hatte“ (188). Der Arzt konstatiert: „Dir ist schon bewusst, dass du deine Arme komplett runiniert hast, oder?“ (190). Jude selbst fühlt das anders. Aus dem sogenannten Unfall hat er an den Beinen Verletzungen, wo schon anscheinend Geheiltes wieder aufbricht und blutet und eitert. Noch nicht einmal diese Tatsache macht ihm wirklich zu schaffen, sondern: „Er fühlte den Verrat seines Körpers, und er wusste, dass ein zentraler Kampf seines Lebens darin bestand, dass er sich weigerte zu akzeptieren, dass sein Körper ihn wieder und wieder im Stich lassen würde, dass er nichts von ihm erwarten durfte und ihn trotzdem immer weiter pflegen musste ... etwas zu reparieren, das

⁶ John Steiner: Orte des seelischen Rückzugs. Stuttgart 1998.

nicht zu reparieren war, etwas, das schon vor Jahren in Form verkohlter Stücke auf einer Abraumhalde hätte landen sollen“ (193).

Die Entfremdung von Geist und Körper, der psychische Auszug aus den Adern und Zellen des Körpers, ist eine hochnotwendige Rettung, wenn der Körper zunächst zum Austragungsort unterschiedlicher Gewalt wurde. Doch zugleich ist diese Abwehr nicht perfekt, denn in Identifikation mit dem Aggressor wird der Körper weiter zum Austragungsort von Selbstbestrafung und damit auch Selbstberuhigung. *„Er wird ... fühlen, dass er eingesperrt ist, gefangen in einem Körper, den er hasst, zusammen mit einer Vergangenheit, die er hasst, und dass er beides niemals wird ändern können... Er wird ... fühlen, dass er ein Nichts ist, die hohle Schale einer Frucht, die seit langem mumifiziert und zusammengeschrumpelt ist und jetzt nutzlos darin herumrappelt“ (210).* Und zusätzlich beschäftigte ihn die Frage, ob die Wunde nicht die Eintrittskarte in den Sorgenkreis eines Anderen ist; wer würde sich noch für ihn interessieren ohne Wunde, ohne dass er etwas über sich ergehen lässt?

Steigen wir einen Moment aus der Geschichte aus. Die Leser*innen wie die Therapeut*innen werden an gefährliche Grenzen geführt. Viele Freund*innen hörte ich schon sagen, dass sie das Buch zeitweise oder auch ganz weggelegt hätten, das wollten sie sich nicht antun. Eine eigentümliche Formulierung, so als wäre das Lesen eine Art Selbstverletzung. Wer sich in dieses Universum begibt, geht wohl an den Rand des Zumutbaren. Vielleicht wusste eine Patientin davon, als sie mich fragte, „wollen sie wirklich mit mir in den Keller gehen“? Noch bevor die Einfühlung einen in den unheilvollen Sog zu ziehen droht, sind es die blanken Tatsachen der grauvollen Realität, die die Abwehrfundamente erschüttern. Ein Säugling, abgelegt neben einer Mülltonne, Abfall, weil eine Frau in existenzielle Not geraten ist, weglaufen muss. Muss der Roman sich da nicht anlehnen an mythologische Figuren, damit es überhaupt erträglich wird? Und der Roman erschafft eine Brücke zwischen Moses und Jesus. Man erträgt die Zerstörung des Subjekts etwas leichter, wenn ihr etwas heroisches anhaftet oder man eine Auferstehung denken kann. Aber immer wieder zieht uns der Roman in eine grausame Wirklichkeit zurück:

Wie fast alle deprivierten Kinder stiehlt auch das Kind Jude im Kloster. Dass es nicht um die realen Gegenstände ging, ist schnell jedem verständlich. Aber wer selbst nicht aus innerlich Vollem lebt, wird bestohlen werden grausam rächen müssen. Die Klosterbrüder reiben seine Hände mit Öl ein und zünden sie an. Sie folgen darin eher der Scharia und keineswegs dem mosaischen Gesetz, das eben für eine gestohlene Ziege nur eine Ziege zurückfordert, das meint Auge um Auge, Ziege um Ziege. Natürlich entschuldigt die psychische Not der erwachsenen Täter niemals ihre Taten, aber die Mönche, die auf so viel verzichten müssen, rächen sich grausam an denen, die schlicht nur etwas für sich haben wollen. Das Maß der Strafe allerdings zeigt dem Kind das Ausmaß seiner Boshaftigkeit und brennt sich als Schuld und/oder Scham tief im seelischen Haushalt ein. *„Er bekam Tobsuchtsanfälle, warf sich gegen die Steinmauern des Klosters ... schrie ... schlug mit dem Rücken der lädierten, hässlichen Hand gegen die harten, gemeinen Ecken der hölzernen Esstische ...“ (203).* Der innere Aufruhr wie die Selbstbestrafungstendenzen zogen nur erneute Strafen von außen nach sich. Es folgen Einläsungen, Beschämung, weitere grausame, sadistische Strafen, eine teuflische Spirale ohne Ende.

Einer der Brüder scheint nett, bestraft nicht, tröstet, scheint zu verstehen, lehrt ihn Mathematik, Biologie und Literatur. Und alle, die sich mit dem Thema Missbrauch beschäftigt haben, kennen dieses Einfallstor, das aussieht wie Rettung, und das zum Höllentor wird, aber von dem Opfer selbst eher als Rettung denn als Hölle empfunden wird. Um die Höllen nur anzudeuten: Jude wird im Kloster von mehreren Mönchen vergewaltigt und misshandelt. Mit elf oder zwölf flieht er mit dem freundlichen Mönch Luke aus dem Kloster. Dieser verkauft ihn jede Nacht an andere Männer, schwört ihm aber, dass er ihn liebt und in dieser Verdrehtheit der Liebe missbraucht auch er den Jungen. Die Polizei kommt dem Paar auf die Spur, Luke erhängt sich, Jude kommt ins Heim, wo die Tortur der Misshandlung und Vergewaltigung

weitergeht. Wieder flieht er, bezahlt die Lastwagenfahrer, die ihn mitnehmen mit Sex, wird krank und von einem sadistischen Arzt aufgenommen, der ihn halb zu Tode prügelt, missbraucht und schließlich mit seinem Auto überfährt. Das Krankenhaus, die Sozialarbeiterin und Pflegefamilien helfen dem Jungen, seine Begabungen zu entdecken, so dass er Schule und Uni mit großem Erfolg durchlaufen kann.

Wer könnte nicht verstehen, dass man diese Höllen vergessen will. Jedes Sprechen darüber scheint etwas im Inneren anzustoßen, das dann fast konsequent einen Schnitt braucht. Und was macht das Sprechen mit dem Zuhörer? Jude weiß, dass der Hörer sich ab einem bestimmten Punkt schützen muss und wird, und dann wird er allein mit offenem Herzen dastehen und mehr Klingen brauchen als zuvor. Also: „Wollen sie wirklich mit mir in den Keller gehen?“ Die Frage zielt allerdings auch auf unsere stets neu zu reflektierenden Motive neben dem uns schnell rettenden therapeutischen Motiv.

Gehen wir noch ein kleines Stück mit, um zu verstehen, wie sich die unselige Verlötung von Missbrauch, Misshandlung und Selbstverletzung in Psyche und Körper ausbreitet.

Über die gehasste Geschichte musste Jude unbedingt die Kontrolle behalten. Ganz schlimm ist die Vorstellung, die Anderen könnten etwas wissen, von dem er nicht weiß, dass sie es wissen. Dies geht wohl den meisten Menschen so, aber für Jude ist es existenziell, so dass er Pläne schmieden muss, was, wann, in welcher Situation, wie zu sagen ist. Schließlich verschiebt sich das Ganze und er muss ordnen und sauber machen, Kontrolle zurückgewinnen. Aber dann gab es etwas, über das man nur sehr schwer Kontrolle haben konnte. Jude war nicht nur ein hübscher Mann, er war in seiner Rücksicht und Vorsicht, in seiner hohen Sensibilität, seiner Bildung, die ohne jede Arroganz daherkam, ein äußerst liebenswerter Mann. So liebenswert, dass sich sein deutlich älterer Professor und nunmehr Freund mit seiner Frau entschließen, den elternlosen Jude zu adoptieren. Was also tun, wenn einen plötzlich die Liebe anderer Menschen trifft, ebenso ersehnt wie gefürchtet. Er erzählt es Willem, dem nächsten seiner Freunde, und als dieser fragt, wie geht es dir damit, ist der erste Satz: „*Als würde ich es versauen*“ (249). Bis zum Gerichtstermin, an dem alles unterschrieben werden würde, wagte er kaum mehr, sich zu freuen. Er „*blieb bis zum Morgengrauen auf, putzte, schrubbte den Spalt unter dem Kühlschrank mit einer Zahnbürste sauber ... um sich nicht (noch mehr, H.K.) schneiden zu müssen*“ (259). Er aß kaum noch, blieb lange im Büro, um sich von den Klingen fernzuhalten. „*Er hatte eine Vision, in der er seinen Körper schnitt - zuerst in die Arme, dann in die Beine, dann in Brust, Hals und Gesicht -, bis er nur noch aus Knochen bestand, ein Skelett, das sich bewegte und seufzte und atmete und auf seinen porösen, brüchigen Stelzen durchs Leben wankte*“ (259). „*Immer, wenn er das grausige Zombie-Humpeln seines Spiegelbildes auf einer Häuserfront sah, wurde ihm übel: Wer sollte so jemanden wollen?*“ (252). Jude fürchtet, wenn jemand herausfindet, wer er wirklich ist, seine Geschichte, seine Taten wirklich kennt, kann er sich nur von ihm abwenden: „*Ich bin ekelhaft*“ (261).

Was muss jemand aufbringen, wenn er sich von so einem ‚Zombie‘ nicht abwenden will? Damit muss sich Willem, der beste Freund auseinandersetzen. „*Freundschaft hieß, Zeuge des stetig tröpfelnden Leids, der ausgedehnten Strecken der Langeweile und der gelegentlichen Triumphe im Leben eines anderen zu werden. Freundschaft bedeutete, sich geehrt zu fühlen, dass man einen anderen in seiner größten Verzweiflung auffangen durfte, und zu wissen, dass man in seiner Gegenwart verzweifelt sein durfte*“ (303). Bei all dieser wunderbaren Klarheit kommt die Freundschaft nicht ohne Schuldgefühle aus. Zeuge des „stetig tröpfelnden Leids“ zu sein, ob nun in einer therapeutischen Beziehung, einer Freundschaftsbeziehung oder einer Eltern-Kind-Beziehung, gehört zu den schwersten Beziehungsarbeiten. Auf allen Seiten ist man ständig verführt, etwas tun zu wollen. Jede Form der Liebe will das Leid vom anderen nehmen. Während das Opfer durch das Leid, durch die Schnitte auch das eigene Schuldgefühl in Schach halten will, wird zugleich ein Teil der Schuld projektiv identifikatorisch im Anderen untergebracht. Beide Seiten neigen dann fast zu einem Wettbewerb im „es tut mir leid“, was neben den meist beständigen Hilfsversuchen und Hilfstaten jede Beziehungsform

letztlich hart auf die Probe stellt. Und Hanya Yanagihara zeigt in diesem Roman eben auch, wie trotz all dieser auch hier erlebbaren Krisen, Freundschaften lebendig bleiben: Das hohe Gut einer ganz eigenen Beziehungsform.

Zurück zu: „Ich bin ekelhaft“. Das bedeutete auch, dass der Körper einem anderen Menschen niemals gezeigt werden kann, außer Andy, dem Arzt. Aber wer sollte seinen gemarterten Rücken mit Salbe einschmieren? Die helfenden Freunde wollen ihn so gerne in einer ‚Beziehung‘ sehen. Für Jude ist das eine unvorstellbare Möglichkeit. Für ihn ist eben Freundschaft die zentrale Beziehungsform. Andere hält er sich sprichwörtlich vom Leib. *„Er ist nicht für Beziehung gemacht und hat auch nie etwas anderes geglaubt“* (402). Der Druck der Außenwelt allerdings wird Stück um Stück stärker und verbindet sich mit einer inneren Bewegung, die wohl so etwas wie Einsamkeit ist - oder war auch das etwas, was man ihm einreden wollte? Wenn er denn den Mut hat, sich selbst anzuschauen, wird ihm klar, dass der Wunsch nach Berührung noch nicht aus seinem Sehnsuchtsraum ausgezogen ist. Und zugleich: *„Keinen Sex zu haben: Das war einer der größten Vorzüge des Erwachsenenseins“* (406). Nachdem er mehr als hundertfach erleben musste, dass die einzige Münze, mit der er bezahlen konnte, sein Körper war, den er anderen zur Benutzung, zur gnadenlosen Ausbeutung zur Verfügung stellen musste und, wie er es in sich spürte, auch wollte, fragte er sich, *„... welche Demütigungen ist er zu erdulden bereit?“* (408). Er weiß es, für eine normale Beziehung fehlt ihm die Ausstattung. So geht er schließlich auf ein Beziehungsangebot ein, halb blind, wissend und nicht wissend, mit einem schwer sadistischen homosexuellen Mann, als würde er zielsicher die Retraumatisierung suchen. Es kommt zu unvorstellbaren, demütigenden Grenzüberschreitungen und grausamen Exzessen ihm gegenüber, die ihm nur eines sicher vor Augen führen, wie schlecht, wie verderbt, wie schuldig, wie dreckig er ist. Er lässt all das Furchtbare zu und kann sich nicht abgrenzen, nicht wehren, den Anderen nicht aggressiv zurückstoßen, so als habe er dazu überhaupt kein Recht. Der Sadismus des Anderen bestätigt eigentlich nur seine Selbstgefühle. *„Du bist ein Krüppel und ein Lügner und ein schlechter Fick ... du bist wirklich widerlich“* (445). Zugleich ist die Scham über all das so groß, dass er niemandem davon erzählen kann. Aber, *„jetzt weiß er mit Bestimmtheit, dass Einsamkeit dem vorzuziehen ist, was auch immer er empfunden hat - Schrecken, Scham, Ekel, Entsetzen, Leichtsinn, Aufgeregtheit, Verlangen, Abscheu ...“* (443/444). Dennoch kann Jude, heute der Spitzenanwalt von New York, seinen Schänder nicht rechtlich verfolgen.

Wichtiger als die rechtliche Verfolgung waren Jude jene Beutel, die er unter unterschiedliche Waschbecken klebte, in denen seine Klingen und Mullbinden versteckt waren. Wenn sie jemand fand, mussten bessere Verstecke gefunden werden. Der Süchtige versteckt seine Suchtmittel, entschuldigt sich, wenn man sie findet, um sie dann neu und besser zu verstecken. Die Anderen, so auch der Adoptivvater, drohen an diesem furchtbaren Suchtverhalten verrückt zu werden und bedrängen den Süchtigen mit dauerndem „Warum“. Jude versucht sich zu erklären: *„Manchmal, wenn es mir schlecht geht oder ich mich für etwas sehr schäme, muss ich das Gefühl in etwas körperliches verwandeln ... und manchmal fühle ich so viele Dinge auf einmal und will einfach gar nichts fühlen - dann löscht es alles aus. Und manchmal bin ich glücklich und muss mir in Erinnerung rufen, dass ich es nicht sein sollte ... es hilft mir, mein Leben unter Kontrolle zu behalten“* (479/480/481). Alle versuchten Tröstungen, Wertschätzungen, Hinweise „du bist nicht schuld“, zwingen Jude in ein: Nicht, bitte, lasst mich in Ruhe. Und so bleiben Hass- und Rachefantasien gegen die Täter in den Freunden und dem Adoptivvater. Und in Jude bleibt eine unendliche Scham darüber, dass sein Adoptivvater ihn in seinem Elend und seinem Blut und den schweren Verletzungen, die ihm vom extrem sadistischen Liebhaber zugefügt worden sind, gesehen hat. Und diese Scham zwingt ihn, seinen liebsten Freund Willem beständig anzulügen: Nein, es ist nichts, alles in Ordnung, bin nur müde usw.

Nur einmal am Anfang ihrer Geschichte hatte Jude Willem gebeten, am Abend bei ihm zu bleiben; diesmal spürt Willem etwas und bleibt einfach bei ihm. Und Jude: *„Er schämte sich,*

es sich einzugestehen, aber Willems Anwesenheit ... in seinem Zimmer half“ (515). Mit dem Eingeständnis allerdings wächst so etwas wie Sehnsucht und höchste Gefährdung. Willem muss als Schauspieler immer wieder zu Dreharbeiten an unterschiedliche Orte der Welt fliegen. „Einen Augenblick lang wollte er zusammenbrechen und Willem anflehen zu bleiben. Geh nicht, wollte er ihm sagen. Bleib hier bei mir. Ich habe Angst davor, allein zu sein. Er wusste, ... Willem würde es tun. Aber er würde es nie sagen“ (516).

Alle Kraft für eine sorgende Beziehung ist in den Anderen verlagert, ist vom Anderen aufzubringen. Jude benötigt alle Kraft, um sich gegen die inneren und selten nach außen projizierten Verfolger zur Wehr zu setzen; Geier, die darauf warten, dass das verletzte Tier keine Gegenwehr mehr leisten kann. *„Manchmal stellte er sich vor, wie er sich ihnen ergab und sie ihn mit ihren Klauen und Schnäbeln und Krallen zudeckten und hackten und zwickten und rupften, bis er verschwunden war“ (519).* Eine latente Suizidalität ist zum Mitläufer geworden. Immer wieder brechen unterschiedliche Formen der Schuld auf. Spätestens wenn er verschwunden wäre, würden sie *„begreifen, wieviel Zeit er ihnen gestohlen hatte; sie würden einsehen, welch ein Dieb er gewesen war, dass er all ihre Energie aufgesaugt, dass er sie ausgeblutet hatte“ (521).* Hyänen umkreisen ihn. Es ist nicht mehr auszuhalten. Er geht ins Bad und setzt das Teppichmesser an. Er sieht ein Haus mit einer offenen Tür, drinnen ein Bett, *„in dem er sich ausruhen konnte, in dem er nach seinem langen Lauf liegen und schlafen konnte, in dem er zum ersten Mal in seinem Leben sicher und geborgen sein würde“ (522/523).*

Jude überlebt diesen Suizidversuch und hat ab sofort ein weiteres Problem, das ihn beschweren wird. Die Betroffenheit der Anderen zwingt ihn zu immer erneutem „es tut mir leid“. Alle wollen darüber sprechen: weshalb, wieso, warum? Er will es nicht; er ist beschämt, was die Ärzte alles über ihn wissen, weil die Anderen es ihnen in ihrem Gutglauben erzählt haben *„und er merkte, wie Kälte in ihm aufstieg“ (541).* Und nun, das war ja klar, werden sie keine Ruhe mehr geben und ihn in eine Therapie drängen oder schon eher zwingen. Er wird versuchen, den Therapeuten zu beruhigen, ihm ab und zu etwas Futter zu geben, aber letztlich sein Inneres schützen. Anders wird es ihm mit dem liebsten Freund Willem gehen. Es bahnt sich eine Beziehung zwischen beiden an und Willem lässt einfach nicht locker, danach zu fragen, warum er in der Nacht im Traum so aufschreit. Und so wird Willem zum Hörer der Geschichte bevor Jude der Post-Mann wurde. Das Hören war allerdings nicht einfach. Willem musste versuchen, nichts dazu zu sagen und möglichst wertfreie Töne von sich zu geben, was angesichts der ungeheuren Grausamkeiten fast unmöglich war. Aber da Jude selbst der Geschichte die Affekte entzogen hatte, wollte er sie auch in seinem Gegenüber nicht sehen. Willem war also dazu verdammt, obwohl er natürlich vor Empörung, Mitleid und Zorn überkochte, die Affekte zu bunkern, sie möglicherweise nie, mehr oder weniger verdaut, zurückgeben zu können. Jude weiß um die Belastung und orientiert daran schon seine Erzählung. Und in all dem wird ihre wechselseitige Liebe füreinander immer deutlicher: Beide sind von dem Gedanken bestimmt, dem Glück des Anderen zu dienen.

Natürlich wird auch diese Annäherung durch unterschiedliche Formen von flash backs irritiert, so etwa durch die Todesanzeige von dem letzten Liebhaber/Peiniger. Und dabei kommt Jude einer oder eben seiner brutalen Wahrheit auf die Spur: *„Anderen Menschen würde Caleb nicht antun, was er ihm angetan hatte. Er hatte ihn nicht geschlagen und gehasst, weil Caleb Caleb war, sondern weil er er war“ (597).* Aber eines war auch klar: Sex würde er aus seinem Leben ausklammern. Da aber Willem und er immer mehr zu einem Liebespaar werden, kommt das Thema Sex erneut auf ihn zu. Das Glück des Geliebten im Auge wird er einwilligen und sich Regeln geben: *„Erstens würde er Willem nie zurückweisen, niemals. Wenn Willem das wollte, dann konnte er es haben ... Zweitens würde er versuchen, sich etwas mehr Mühe zu geben, ein wenig Leben, ein wenig Enthusiasmus an den Tag zu legen“ (641).* Er strengt sich an, liest unterschiedliche Sexratgeber, will Willem zuliebe ‚ganz normal‘ werden. Aber da kommt ein weiteres irritierendes Moment ins „Spiel“, wenn er sich Willem zur Verfügung stellt, weil er ihn liebt, kommt ihm immer wieder der Mönch Bruder Luke in den Sinn.

Es erfordert all seine Kraft, die Vergangenheit und die Gegenwart getrennt zu halten. Wenn er spürt, dass es für Willem ein Vergnügen ist, fühlt er Kraft in sich gegen den Schmerz und den Ekel. Jude selbst hat keine Erektion und belügt Willem regelmäßig, auch ihm würde es dennoch Spaß machen. Die Lüge, noch einmal anders als das Nichtsagen, wird zum Problem. Willem: „*Hast du gern Sex, Jude?*“ Nun beginnt ein ungeheurer Kampf in Jude: „*das Wort Nein, so kurz, so leicht auszusprechen, ein Ton wie von einem Kleinkind, mehr Geräusch als Wort würde hervorkommen, und ... und was*“ (648)? Sofort füllt die Angst, zu enttäuschen und verlassen zu werden, den ganzen inneren Raum aus. „*Er schluckte, zählte bis drei. Ja, sagte er leise, wütend auf sich selbst und zugleich erleichtert*“ (649). Natürlich folgen auf den Sex und die Gespräche weitere Schnitte, ohne die alles überhaupt nicht auszuhalten wäre. „*Er schnitt von oben nach unten, vier Mal links und drei Mal rechts, und die köstliche Schwachheit ließ seine Hände flattern, als er den vierten Schnitt setzte, und in diesem Moment blickte er auf und sah Willem, der in der Tür stand und ihn ansah*“ (654). Willem nimmt ihm wortlos die Klingen aus der Hand und schneidet sich selbst. Er will Jude zeigen, was er dem Zeugen antut. Sie streiten und beteuern einander ihre Liebe. Jude will sich anstrengen. Was hilft? Putzen, kochen, schwimmen, die Klingen werden versteckt. Willem muss zu Dreharbeiten ins Ausland. Er kommt ja wieder, aber dennoch ist jedes Verlassenwerden unerträglich. Die Auszeiten befreien ihn vom Sex, das ist gut, aber es kommen auch die Erinnerungen wie böse Kobolde, die einfach nicht abzuschütteln sind. Er schneidet sich und wieder rutscht die Lüge in den Zwischenraum. Ich darf nicht schneiden, aber ich kann nicht anders, ich muss schneiden - auf der einen Seite droht Konflikt, auf der anderen Wahnsinn. Die Spannungen nehmen immer weiter zu und er spürt, dass nur ein noch nie erreichter selbst gesetzter Schmerz das Auseinandergesprengtwerden aufhalten kann. Er schneidet und verbrennt sich zugleich den Arm. Einen solchen Schmerz hat er seit Jahrzehnten nicht mehr gefühlt. Er fiebert. „*Hinter seinen geschlossenen Lidern sieht er die Hyänen, die sich die Mäuler lecken, als hätten sie buchstäblich von ihm gefressen. Zufrieden? Fragt er sie. Seid ihr zufrieden? Natürlich können sie nicht antworten, aber sie sind satt und träge; er sieht, wie ihre Wachsamkeit nachlässt, wie sie befriedigt ihre großen Augen schließen*“ (679).

Diesmal entzündeten sich die Wunden, als würde im Körper schon etwas vorausgehen, was im Zwischenmenschlichen bald folgen wird. Der Arzt Andy verliert die Geduld und setzt ihn unter Druck, zunächst ohne Erfolg. Er darf Willem nichts sagen, die Angst, verlassen zu werden, türmt sich wie eine Welle auf. Schließlich bedrängt ihn Willem selbst, ahnend, dass er belogen wurde. Zögerliches Geständnis. Willem ist außer sich vor Wut, will Jude schlagen. Das Gewitter hängt zwischen beiden dunkel und schwer. Wieder erwischt Willem ihn im Bad, mit Gewalt reißt er ihm die Kleider runter, entdeckt am Oberschenkel die Schnitte und es schreit aus Willem heraus: „*Du bist verrückt ... du bist krank, du brauchst Behandlung*“ (703). Diese Realität kränkt Jude bis in die Eingeweide und wieder bricht der Streit zwischen beiden aus und sie kämpfen mit geistigen Klingen. „*Ich bin nicht der Krüppel, den du retten kannst*“. „*Von mir aus kannst du dich verdammt noch mal in Scheiben schneiden*“ (703/704). Wer rutscht in einer solchen Situation nicht in das „Retter-Verfolger-Spiel“? Willem sucht bei Andy gleichsam eine Supervision. Danach kann er wieder mit Jude sprechen. Sie finden ein Bild, gemeinsam: Jude ist wie Neuseeland - sehr viele schöne wie auch manchmal bedrohliche Landschaften, und als Partner ist man schlicht nicht gerüstet für dauernd wechselnde Landschaften. Das ermöglicht das Erzählen der Geschichte und er denkt, wenn er Willem alles erzählt, müsste er doch nicht zu einem Therapeuten.

Was nun folgt, ist der Gang in den Keller. Und viele Leser*innen fragen sich einmal mehr, warum soll ich mir das antun? Man ahnt und spürt, wie schwer Zeugenschaft ist. Und dann braucht es eine Zeit, ähnlich einer Wiederannäherungskrise, in der man sich selbst und den Anderen neu verortet. So wird klar, Sex sollte nicht das notwendig Verbindende zwischen beiden sein. Es geht um eine Lebens- und Liebesbeziehung zwischen zwei Freunden. Das entspannte das Verhältnis und Jude konnte selbst sehr viel liebevoller und auch zärtlicher auf

Willem zugehen. Sich zusätzlich noch auf eine Therapie einzulassen, ist für Jude kaum möglich. Er fährt bis vor die Tür des Therapeuten, bleibt eine Stunde im Auto sitzen, liest in der Zeit Freud, Zur Einführung des Narzissmus, und fährt dann zur Arbeit. Auch wird er sich weiter schneiden, auch wird seine Krankheit unaufhaltsam voranschreiten, so dass eine Amputation beider Unterschenkel notwendig wird, aber sie halten zusammen. Die Amputation führt Jude zum Teil über die Grenzen seiner psychischen Möglichkeiten und der suizidale Anteil wird wieder stärker.

Jude und Willem bauen ein Haus. Diese äußere Realität ist eigentlich ein Sinnbild, ein Traumbild für die psychische Leistung ihrer Beziehungsarbeit. Was sollte wohl noch kommen, sie wollen nur noch in Ruhe ihr Leben leben und ihren Berufen, in denen sie sehr erfolgreich sind, nachgehen. Sie waren füreinander immer mehr „Selbstobjekte“ geworden, so dass besonders Jude jede Form der Trennung schwer fiel. Es schien, als würde sich der ihn haltende Teil von ihm entfernen. Dann: Ein betrunkenen Lastwagenfahrer kann den Wagen nicht auf seiner Spur halten, kracht auf den Personenwagen, und Willem ist auf der Stelle tot; der Körper, das Gesicht total zerstört, identifiziert wird er anhand eines Muttermales. Im körperlichen Zeichen des Muttermales taucht die weibliche, mütterliche Bedeutung von Willem auf. Auch hier erzählt der Körper, was mit dieser ‚Amputation‘ weggerissen wird und eingestürzt ist. Jude fällt. ‚Ein wenig Leben‘ ist jäh zu Ende, er versucht zu existieren, Halt zu finden mit Willems Gerüchen, Kleidungsstücken und er sieht und sucht ihn in seinen Filmen, die er bis zur schieren Bewusstlosigkeit anschaut, ebenso wie in seinen Briefen und E-Mails. Parallel dazu bricht in Jude ein Vulkan zorniger, hasserfüllter Gewalt aus. Er verpflichtet seine Anwälte, die Firma des Fahrers wie den Fahrer selbst zu Tode zu klagen. *„Vernichte sie, befahl er Todd mit vor Hass heiserer Stimme, und Todd sah ihn erschrocken an“* (852). Nun war der Schmerz in Hass übergegangen. *„Und dann war er eines Sonntags im Dezember aufgewacht und hatte gewusst: Willem war fort. Er war für immer fort. ... Und dann hatte er geweint, richtig geweint, zum ersten Mal seit dem Unfall“* (854). Er weint um Willem, er weint um sich. Wenn in der so mühsam errungenen Symbiose der Andere abgeschnitten wird, wie dann weiterleben? *„Er empfindet keine Überlebensschuld, eher Überlebensunverständnis“* (857). Nun plant er mit der Präzision, wie er sonst sauber macht, kocht, oder als Anwalt die Gegenpartei ‚vernichtet‘. Ihm selbst ist nicht recht bewusst, wohin das führen wird. Viele ehrliche und liebevolle Freunde sind für Jude Tag und Nacht bereit: helfen, schenken, reden, trösten. Es entwickelt sich eine neue Nähe. Dann sieht er Willems Bild auf Plakatwänden, wo für den letzten Film mit Willem geworben wird. *„An diesem Abend schnitt er sich so wild, unkontrollierbar, und als er zu stark zitterte, um weiterzumachen, trank er etwas Saft, um wieder zu Kräften zu kommen, und begann von Neuem“* (877). *„Er hofft auf eine Infektion, irgendetwas Schnelles, Tödliches, etwas, das ihn umbringen und schuldlos sterben lassen wird“* (889). Beim regelmäßigen Gang zu Andy verkündet ihm dieser, dass er seine Praxis aufgeben wird. Noch eine „Amputation“. Jude gelingt es immer weniger, wieder zu „ein wenig Leben“ zurückzukehren. ‚Ich bin der Welt abhanden gekommen‘. Er stirbt durch Selbstmord.